



Ein Hurrikan auf der Insel Lönneberga

Ein Hurrikan am 28.11.1992.

Meine Mutter hatte im Radio Gutscheine für eine Reise nach Lönneberga gewonnen. Lönneberga war eine Urlaubsinsel in Italien. Nach einer Woche kamen die Flugtickets wie versprochen an. Wir packten gleich unsere Koffer und fuhren zum Flughafen. Wir ließen unsere Koffer durchleuchten. Kurze Zeit später stiegen wir ins Flugzeug. Nach zehn Stunden landeten wir auf der Urlaubsinsel. Wir fuhren mit einem Taxi los. Mein Vater hatte eine Villa in den Bergen gemietet aus Angst vor einem Hurrikan. Wir waren lange mit dem Taxi unterwegs. Es dauerte eine Stunde bis wir endlich vor der Villa standen.

Wir packten unsere Koffer aus, zogen unsere Strandkleidung an, und nahmen das Taxi gleich wieder um zum Strand zu fahren. Dort verbrachten wir den ganzen Nachmittag.

Am Abend fuhren wir ins Restaurant. Wir wollten gerade das Essen bestellen als eine Warnung im Radio kam., „Achtung, der Hurrikan Lou ist unterwegs nach Lönneberga. Er wird die Insel in ungefähr 4 Stunden erreichen. Wir verließen sofort das Restaurant, stiegen ins Taxi und fuhren zurück auf, „unseren“ Berg. Dort liefen Stacy und ich gleich ins Haus. Meine Oma und meine Mutter ließen sofort die Rollläden runter, während mein Papa und mein Opa noch zusätzlich Bretter vor den Rollläden befestigten. Ein Stunde war nun vergangen. In drei Stunden würde der Hurrikan über die Insel hinwegfegen.

Mein Vater wollte auf gar keinen Fall, dass wir evakuiert werden. Er meinte, in dem Auto würden wir an der Hitze sterben. Also blieben wir in der Villa.

Als wir mit den Vorbereitungen fertig waren, schaute jeder nacheinander durch das Schlüsselloch. Wir sahen, wie der Wirbelsturm sich in der Ferne zusammenbraute. Gleich danach betonierte meine Oma das Schlüsselloch zu.

Dann waren die drei Stunden um. Mittlerweile war es stockdunkel geworden. Der Wind war so stark, dass Autofenster zerschmettert wurden. Es hatte sich eine 99 Meter hohe Welle gebildet und von dem Strand sah man keine Spur mehr. Meine Schwester fing an zu



weinen. Um sie zu beruhigen, legte mein Vater eine CD ein, es war ihre Lieblingsmusik. Wir tanzten.

Gegen Mitternacht schaute meine Oma durch den Spion an der Haustür. Das Wasser stieg immer höher. Der Wind wurde auch noch stärker. Jetzt war Schluss mit lustig.

Dann drang es in den Flur. Bald war das Wasser nur noch 3 Meter vom Haus entfernt. Wir liefen alle nach oben und verschlossen die Tür im Schlafzimmer.

Gegen 4.00 Uhr in der Nacht, versuchte meine Oma vergeblich die Tür aufzustoßen. Mit vereinten Kräften schafften wir es endlich. Der Flur stand ganz unter Wasser. Wir sahen eine Leiche und haufenweise Schrott herumschwimmen. Wir folgten meiner Oma und stiegen auf den Dachboden. Mein Opa rief verzweifelt: „Ich kann nicht schwimmen!“ Vater beruhigte ihn: „Mach dir keine Sorgen, du bekommst einfach eine Schwimmweste. Außerdem haben wir ja noch unser aufblasbares Schlauchboot.“

So wie Opa bekamen auch wir eine Schwimmweste an. In dem Haus stank es wie in einer verfaulten Mülltonne. Das war der Geruch des verschmutzten Wasser und der Leichen. Dann sprudelte das Wasser aus den Löchern der Dachbodentür. Jetzt hatte wir alle die Schwimmweste an. Als die Dachbodentür aufsprang, stiegen wir durch die Dachbodenfenster aufs Dach und sprangen 3 Meter tief ins Wasser. Mein Vater zog sogleich an der Schnur des zusammengefalteten Schlauchbootes, das sich im Nu mit Luft füllte. Dann setzten wir uns alle in das Boot und ruderten unter einen Baum.

Allmählich verzogen sich die Wolken und es wurde wieder hell. Wir beschlossen weiter bis in die Stadt zu rudern. Als wir im Stadtzentrum waren, bestellte mein Vater einen Hubschrauber. Es dauerte ein halbe Stunde bis der Hubschrauber ankam. In dieser Zeit erzählten wir uns lustige Geschichten um uns von dem ganzen Elend abzulenken. Dann war der Hubschrauber da. Wir flogen zu der Villa, nahmen unsere Koffer und flogen zum Flughafen.

Nach zehn Stunden Flug kamen wir in Luxemburg an.

Ende

von Vanessa.